

und weiter steigenden Informationsmengen schneller überblicken und selektiv verarbeiten zu können. Dies birgt selbstverständlich auch Gefahren, über die zu reflektieren hier nicht der Ort ist.

Festzuhalten bleibt, daß es sich um eine gelungene Publikation handelt, die auch für den Nicht-Neolithiker lehrreich sein kann.

D-60311 Frankfurt
Karmelitergasse 1

Christoph Willms
Museum für Vor- und Frühgeschichte
Archäologisches Museum

KATHARINE PÁSZTHORY † / EUGEN FRIEDRICH MAYER, Die Äxte und Beile in Bayern. Prähistorische Bronzefunde, Abteilung IX, Band 20. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1998. DEM 234,– (€ 119,64). ISBN 3-515-06686-1. 207 Seiten mit 110 Tafeln und einer Karte.

Die Beile bilden – nach den Nadeln und dem Ringschmuck – die drittgrößte Kategorie der Bronzeerzeugnisse in Mitteleuropa. Viele Typen und Varianten sind sehr weit verbreitet. Da die Beile dazu – anscheinend – relativ einfach zu zeichnen, zu beschreiben und zu vergleichen sind, ist es kein Wunder, daß eben sie offensichtlich sehr gern, eine Region nach der anderen, bearbeitet und publiziert werden. Die entsprechende Abteilung IX der PBF-Reihe wird also immer länger.

Aus dem von den Herausgebern 1995 verfaßten Vorwort läßt sich die recht komplizierte Entstehungsgeschichte des neu veröffentlichten Bandes erkennen: Die etappenweise von Eugen Friedrich Mayer (bis 1979) und Katharine Pászthory (bis 1989) realisierte Materialbearbeitung wurde nach dem Tod von Frau Pászthory von Wolf Kubach fortgesetzt. Durch diese Situation wird leider jede Diskussions- und besonders Kritikmöglichkeit wesentlich erschwert.

Der wie immer in der PBF-Reihe durch politische bzw. Verwaltungsgrenzen bestimmte Arbeitsbereich ist auch diesmal nicht an den naturräumlichen Gegebenheiten orientiert; Bayern hat nur im Süden und teilweise im Nordosten natürliche Grenzen.

Nach der kurzen „Forschungsgeschichte“ findet sich im Kapitel „Zur Chronologie“ eine klare und sachliche Übersicht des chronologischen Ablaufs des in drei Kulturregionen zerfallenden Gebiets. Dargestellt wird nicht nur die Entwicklung der Beilformen, sondern auch deren Vorkommen im Arbeitsgebiet.

Das Kapitel „Zur Funktion der Äxte, Beile und Meißel“ enthält eine lehrreiche Zusammenstellung der Fundlagen von Beilen in Gräbern. Die Autoren sprechen in diesem Zusammenhang alle Grabfunde als Waffen an (S. 15) (was im Fall einer Kombination mit einem Dolch nachvollziehbar wäre [vgl. S. 37]) oder bisweilen als rituelles bzw. symbolisches Gerät (S. 16). Die letztgenannte besondere Rolle wird auch durch die Maße, Form oder Verzierung bestimmt. Die Deutung eines wesentlichen Teils der Beile – besonders von Einzelfunden – nur aufgrund der formalen Merkmale als Arbeitsgeräte, kann nicht ganz überzeugen. Die Trennung in Waffen und Arbeitsgeräte ist etwas zu schematisch – leider wurde sie nicht umfang-

reicher dargestellt bzw. begründet. Wegen der zierlichen Form bezweifeln die Autoren z. B., daß die Lappenbeile vom Typ Kösching mit Spuren einer nachträglichen Schneidenbearbeitung (Nr. 535–536) als Arbeitsgeräte dienten; sehr selten wird von den Verf. eine gelegentliche Verwendung der Arbeitsgeräte als Waffen in Erwägung gezogen (S. 142). Die Negierung der praktischen Funktion einiger Axtformen (S. 20–21) ist zu kategorisch formuliert; insbesondere, wenn z. B. die Randleistenmeißel pauschal als Waffen bezeichnet werden (S. 162).

Gegenüber der kultischen Interpretation der Mehrstückhorte vertreten die Verf. eine vorsichtige Stellung: Es ginge vor allem um reine Beilhorte und um besonders zusammengestellte bzw. auffällig deponierte Komplexe (S. 17–18).

Der Fundstoff wird im Rahmen von acht Kapiteln beschrieben. Es sind acht Äxte, 22 Flachbeile und beilförmige Barren, 343 Randleistenbeile, 118 Absatzbeile, 551 Lappenbeile, 60 Tüllenbeile, 106 Meißel und diverse Werkzeuge – darunter auch Punzen, Schneidpfrieme, Tüllenhämmer, ein Formamboß und Tüllenpickel – und zwölf Beile aus Eisen in den Katalog aufgenommen worden, in dem grundsätzlich nur zwei Maße (Länge und Schneidebreite) angegeben sind; sehr oft wird aber auch das Gewicht berücksichtigt. Sehr nützlich sind die detaillierten Angaben über die Patina und die Bearbeitungsspuren, besonders wenn sie von einer Nachschärfung zeugen (sog. Schneidenfalten). Eine Analysentabelle (S. 180–182) und die wie immer in den PBF-Bänden hervorragend angefertigten Zeichnungen ergänzen den Textteil.

Einige kritische Bemerkungen seien erlaubt:

So ist z. B. bei den Funden aus Krottenfeld (S. 20–21) der Zusammenhang der beiden Waffen (Taf. 102 D1–2) – nach der Verzierung der Prunkaxt und der Form der Lanzenspitze – kaum wahrscheinlich. Inwieweit die Ähnlichkeiten bzw. die Unterschiede in der Patina für den Nachweis der Gleichartigkeit bzw. der Unterschiedlichkeit der Bronzen maßgeblich sind, ist sicherlich ein wichtiges, aber wohl nicht hinreichend zu klärendes Problem.

Als Beispiel für die „sächsischen“ Randleistenbeile mit leichtem Absatz und / oder längslaufendem Schlitz sind die angeführten Nummern 44–50 vielleicht nicht die beste Wahl. Weiter erscheint die Aussonderung der Randleistenbeile mit geschwungenen Seiten wenig überzeugend: Der eigentliche „sächsische Typ“ soll mehr oder weniger trapezförmig mit eingezogenen Seiten sein; es gibt aber Beispiele, wo diese Merkmale kaum oder gar nicht ausgeprägt sind (Taf. 4, 45, 52, 58). Auch die Unterschiede zwischen den Typen Buchau und Clucy sind nicht immer genügend deutlich (vgl. Taf. 5); es sei hier ergänzt, daß der letztgenannte Typ auch in Polen vorkommt (vgl. A. SZPUNAR, *Die Beile in Polen I*. PBF IX 16 [München 1987] 46). Weitere Unklarheiten in der typologischen Ansprache zeigen sich z. B. auch bei dem Beil Nr. 88 (Taf. 6), welches nicht zu der Definition der Form See (S. 39) paßt.

Die Beile des Typs Regensburg (S. 50 Taf. 12–13) entsprechen dem Typ Pilszcz nach Szpunar (SZPUNAR a. a. O. 41–42 Taf. 12, 241–242; 13, 243–245). Es ist hervorzuheben, daß auch die Verf. die unterschiedlichen typologischen Vorschläge von Mayer und Abels (MAYER, PBF IX 9; ABELS, PBF IX 4), die Datierung und die Ähnlichkeiten mit dem „sächsischen Typ“ erwähnen. Die genannte Form hat also eine besondere Bedeutung im frühbronzezeitlichen Mitteleuropa.

Im Fall der Beile mit geknickten Seiten dürfte die Variante C mit ihren zahlreichen Sondermerkmalen (z. B. Nr. 218) ein eigener Typ sein. Der Typ Bühl (S. 56–57) entspricht dem Typ Grodnica nach Szpunar (SZPUNAR a. a. O. 51–54). Bei den Nummern 232–237 ist es fraglich, ob sie wirklich eine verwandte Form bilden, oder ob hier verschiedene, nur durch Abnutzung umgestaltete Beile zusammengefaßt worden sind (Taf. 17). Beim Typ Mägerkingen sind wieder die Varianten untereinander sehr unterschiedlich, was sich besonders innerhalb der Variante B zeigt (Taf. 17); es ist auch zweifelhaft, ob die Varianten B und Neu-Ulm richtig

getrennt wurden (vgl. z. B. Taf. 18, 258.266). Dieselbe Frage (Zuweisung zu den Varianten A oder C [Taf. 20–21]) ist auch beim Typ Nehren zu stellen.

Im allgemeinen scheint es, daß die typologische Gliederung der Randleistenbeile zu detailliert und nicht immer gut abgewogen ist. In diesem Zusammenhang ist es umso merkwürdiger, daß bei einer so ausgebauten Typologie einige Exemplare (Nr. 200–206) aus dem Typenspektrum herausfallen (S. 53–54).

Eine sehr aufschlußreiche Beobachtung ist hier bei dem Fund aus Paitzkofen (S. 77 Nr. 386 D.–G.) zu erwähnen, wo die Beile durch Pflügen auf einer Länge von 40 m verschleppt wurden.

Die Teilung der Absatzbeile ist mit den anderen nicht vergleichbar; offensichtlich wurden sie grober bearbeitet, als diese mit den Randleisten. Nichtsdestoweniger gibt es auch hier einige Fragen. Unter den Formen mit spitzer Rast finden wir die Variante Hof, deren Verwandtschaft mit „Lausitzer“ Formen richtig betont wird (S. 84). Allerdings ist das Beil Nr. 439 und noch mehr das Beil Nr. 441 deutlich etwas anderes, als die Exemplare Nr. 437, 438 und 440 (Taf. 29). Es bleibt ungeklärt, warum die Beile mit gerader und diese mit gerundeter Rast, insbesondere die Nummern 463–464 (Taf. 31), zu einer Gruppe gehören sollen (S. 88–89). Es ist weiter unmöglich, daß die Nr. 467 eine gerundete Rast hat; außerdem gibt es hier im Text (S. 90) einen Tippfehler: Es handelt sich um die Nummern 468–469, nicht um 466–467. Im Fall der Absatzbeile mit seitlicher Öse (S. 90–91) ist jedes Stück anders und als getrennter Typ definierbar (Taf. 31:468–471).

Die zahlreichste Gruppe bilden die Lappenbeile, und die Zweifel sind hier nicht so groß. Warum aber gehört das Beil Nr. 486 zur Variante Elixhausen (S. 94 Taf. 32)? Das Exemplar Nr. 487, der nach dem Text 13,7 cm lang ist (S. 94), hat nach der Zeichnung ca. 18,6 cm – ein Schreibfehler, oder etwas nicht in Ordnung mit dem Maßstab?

Interessant und auffallend ist eine lange Datierung des Typs Freudenburg, und zwar in die Stufen Göggenhofen bis Hart (S. 97–98). Dasselbe gilt für den Typ Kösching, der genau so früh beginnt und bis Bz D dauert (S. 102–103). Vielleicht waren das solche Formen, die wegen ihrer Vorzüge lange Zeit im Gebrauch blieben?

Man muß schon der Erfahrung der Verf. glauben, daß das Fragment Nr. 543 (Taf. 36) zur Variante Hagenau (S. 100) und das Fragment Nr. 577 (Taf. 39) zu den Formen mit abgesetztem, hohem Oberteil, und überhaupt zu den Lappenbeilen gehört (S. 105). Im Fall der Variante Windsbach (S. 119) erfüllen nicht alle Beile die grundsätzliche Definitionsvoraussetzung (Taf. 46–47).

Bei den Lappenbeilen darf man vermuten, daß die Unterschiede meistens auf die Werkstätten zurückzuführen sind. Der Begriff „Typ“ ist hier manchmal ein zu hoher Differenzierungsgrad. So sind die Unterschiede zwischen den Typen Haidach und Dellach minimal (S. 128–129), während die so voneinander entfernten Exemplare, wie die Nr. 757 und 758 (Taf. 52), ein und derselben Variante angehören (S. 130). In dieser Situation ist der Verzicht auf eine detaillierte Teilung des Typs Homburg (S. 137) als eine zutreffende Entscheidung der Autoren zu begrüßen. Die Trennung des Typs Hallstatt (Nr. 929) vom Typ Hallein (Nr. 936) ist dagegen klar und gut begründet (S. 144–145 Taf. 65).

Bei der Beschreibung der Tüllenbeile finden wir die Angaben über die Tüllentiefe, was als eine gute Idee zu beurteilen ist, genauso wie die Bezeichnungen der Tüllenendenform.

Auch hier erscheinen aber einige Unklarheiten bzw. Unkonsequenzen. Die Exemplare Nr. 1021–1022, 1025, 1027, 1032 unterscheiden sich voneinander so weit (Taf. 69–70), daß es nicht begründet ist, sie im Rahmen einer gemeinsamen Gruppe zu behandeln (S. 152–153). Weiter ist es zu fragen, warum verschiedene Tüllenbeile mit Lappendekor zusammen betrach-

tet wurden, wenn die donauländischen älter und die westeuropäischen jünger sind (S. 158–159)? Auf dem Beil Nr. 1077 soll die Tülle mit dem Tannenzweigmuster verziert sein (S. 161), was aber auf der Abbildung (Taf. 72, 1077) nicht sichtbar ist.

Schade, daß die Autoren keinen Versuch einer Zusammenfassung der Fundumstände unternahmen – besonders empfehlenswert wäre eine Statistik der Funde aus „feuchtem“ Milieu. Es fehlen auch mögliche Anknüpfungen an andere inzwischen veröffentlichte Bände (z. B. SZPUNAR a. a. O.; J. ŘÍHOVSKÝ, Die Äxte, Beile, Meißel und Hämmer in Mähren. PBF IX 17 [Stuttgart 1992]), was vermutlich auf den langen Zeitraum des Druckverfahrens zurückzuführen ist.

Einige Ortsnamen aus der Republik Polen und der Tschechischen Republik werden nur in der ehemaligen deutschen Form zitiert (S. 21, 86–87, 90, 126, 153, 155, 162). Seit 50 Jahren haben diese Orte andere Namen, unter welchen sie auch inzwischen in der archäologischen Literatur vorkommen, und es wäre hilfreich, auch diese in Klammern anzugeben.

Fehlende Buchstaben (z. B. S. 98, Zeile 6) und die uneinheitliche Schreibweise des Namens „Czysz“ (z. B. S. 111–112, 154) zeigen, daß auch unter Einsatz eines Computers redaktionelle Fehler übersehen werden können.

Trotz der obigen Bemerkungen kann festgestellt werden, daß der neue PBF-Band wieder ein für alle Interessierten nützlich Werk und ein ausgezeichnetes Beispiel der europaweit anerkannten Reihe ist, in dem alle Ideen und Voraussetzungen des PBF-Unternehmens musterhaft verwirklicht wurden.

PL-31-007 Kraków
ul. Gołębia 11

Wojciech Blajer
Uniwersytet Jagielloński
Instytut Archeologii

AMEI LANG, Das Gräberfeld von Kundl im Tiroler Inntal. Studien zur vorrömischen Eisenzeit in den zentralen Alpen. Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie. Materialien und Forschungen, Band 2. Verlag Marie Leidorf GmbH, Rahden/Westf. 1998. DEM 235,– (€ 120,15). ISSN 1431-6709, ISBN 3-89646-531-7. Textband mit 516 Seiten und 39 Abbildungen; Tafelband mit 406 Tafeln, Konkordanzliste und 2 Beilagen.

Der im Wintersemester 1996/97 an der Universität München approbierten Habilitationsschrift ging eine intensive, zunächst gemeinsam mit G. Kossack betriebene Beschäftigung mit den Metallzeiten an Etsch und Inn voran, die bis zum Sommer 1973 zurückreicht. Damals wurde auch das Gräberfeld von Kundl beim Schotterabbau entdeckt bzw. weitgehend zerstört und im verbliebenen Bereich bis 1977 unter der Leitung von Osmund Menghin freigelegt. Zugleich konnte damals (1973/74) sowie in den 80er Jahren ein Werkstattareal östlich des Gräberfeldes teiluntersucht werden. Verf. hat somit ein Material zur Bearbeitung übernommen, zu dem die entsprechenden Befunde in weiten Bereichen fehlen. Die Arbeiten in Kundl konnte sie andererseits vollständig mitverfolgen. Den damaligen Forschungsstand hatte